HORAZ IN PRIMA.

VON

ALBERT LEHNERDT,
Director des Gymnasiums zu Thorn.

Beigabe zum Programm des Gymnasiums zu Thorn. Michaelis 1876.

THORN.
Gedruckt in der Buchdruckerei von J. Buszczyński.
1876.

1876. Progr. No. 25.

Was Horaz in der letzten Epistel des ersten Buches, mit welcher er, wie ziemlich allgemein angenommen wird, dieses selbst in die Welt hinaussendet,*) als eine schlimme Prophezeiung ausspricht v. 17:

Hoc quoque te manet, ut pueros elementa docentem
occupet extremis in vicis balba senectus,

das ist, allerdings mehr bezüglich der Oden, als gerade der Briefe, in einer Weise zur Wahrheit geworden, die dem Dichter, wenn ihm das Bewusstsein dieses Erfolges vergönnt wäre, zu nicht geringerer Befriedigung gereichen würde, als die Bemühungen neuerer Kritiker, überall die Spuren des von ihnen wahrgenommenen stammelnden Alters zu tilgen oder an die Stelle derselben ihre eigenen mehr oder minder jugendlichen Erfindungen zu setzen.

Für die Schule sind diese Bemühungen bisher verhältnissmässig noch wenig fruchtbar geworden, sie hält, und wohl mit Recht, noch ziemlich allgemein an dem Horaz fest, der ihr der alte scheint, und wird an ihm festhalten, bis die, welche ihren neuen als den alten rühmen, sich unter einander über die wahre Gestalt desselben mehr werden geeinigt haben. Die nachstehende Abhandlung hat „Horaz in der Schule" zu ihrem Gegenstand, sie will nichts weiter sein, als die Darlegung eines Versuches schulmässiger Behandlung, wie er sich dem Verfasser als das Ergebniss einer zwölfjährigen Praxis bewährt hat. Derselbe legt ihn in aller Bescheidenheit den Fachgenossen zur gefälligen Kenntnissnahme und Beurtheilung vor, ohne darauf Anspruch zu machen, dass er neu sei oder der allein zum Ziele führende. Er hält dafür, dass solche ins Einzelne gehenden Darlegungen der Unterrichtspraxis namentlich jüngeren Lehrern willkommen sein müssen und dass gerade die Schulprogramme für sie die geeignete Stätte sind. Die nachstehende, denke ich, soll auch meinen Schülern zu gute kommen.

Dass Horaz in der Prima des Gymnasiums gelesen werden müsse ist ebenso allgemein anerkannt, als dass er nicht wohl in einer anderen Klasse gelesen werden könne. Aus den Berichten über die Pensa der Klassenlectüre in den Schulprogrammen ersieht man, dass vorzugsweise und vielfach wohl allein die Oden gelesen werden. Denn die übliche Angabe: „Satiren und Episteln nach Auswahl", oder wie sonst der Ausdruck lautet, lässt eine Beschränkung auf zwei oder drei derselben zu, und

*) Neuerdings ist der, wie mir scheint misslungene, Nachweis versucht worden, Epist. I. 20 sei ein Begleitschreiben des Horaz zu den beiden Büchern der Sermonen zusammen mit dem ersten Buche der erst später so genannten Episteln. Müller, Progr. des Luisenstädtischen Gymnasiums in Berlin 1876.

nicht selten wird es dabei bewenden. Dazu stimmt auch, was im Hinweis auf die Circ. Verf. vom 24. Juni 1864 in Wiese Verordnungen und Gesetze 2. Aufl. Bd. I. pag. 56 als das wünschenswerthe Quantum der Horazlectüre angegeben wird: Die Oden, einige Epoden (2. 13. 16.), Briefe (jedenfalls I., 2.), und Satiren (I., 1. 6. 9.).

Havestadt, Gedanken über die Erklärungsweise der Horazischen Oden (Zeitschrift für Gymn. W. 1858 S. 881) bezeichnet als die Hauptaufgabe bei der Behandlung, dass die Schüler aus den Dichtungen das Bild des Dichters selbst und eine Anschauung des römischen Lebens gewinnen. So allein werde die Lectüre auf der Schule fesseln und begeistern und über dieselbe hinaus nachhaltig wirksam sein. Wenn man das zugesteht, und wer wollte es nicht, so wird man sofort die Forderung stellen müssen, dass auch der grösste Theil der Episteln und mehr als drei Satiren gelesen werden. Denn aus den Oden allein ist ein treues und anschauliches Bild nicht zu gewinnen weder der Persönlichkeit des Dichters noch der Art, wie Zeitgeschichte und das Leben des römischen Volkes sich in seinem Geiste spiegeln. — Und wenn man den angegebenen Zweck verfolgt, darf man Horaz nicht lesen in der Reihenfolge, wie die Gedichte in der Sammlung stehen, sondern nach ihrer auf der Gleichartigkeit des Inhalts beruhenden Zusammengehörigkeit. Auch hierin stimme ich mit Havestadt überein und bin ganz unabhängig von ihm auf Gesichtspunkte für die Gruppirung gekommen, die mit den von ihm aufgestellten zum Theil zusammenfallen, was freilich wohl in der Natur der Sache liegt, nur dass er seine Andeutungen eben auf die Oden beschränkt und seine Eintheilung etwas gekünstelt erscheint.*) Mein Verfahren ist folgendes: In dem einen Jahre werden vorzugsweise diejenigen Gedichte gelesen, welche das Leben und die Persönlichkeit des Dichters zur Anschauung bringen, in dem andern die, welche die Zeitgeschichte und die politischen Verhältnisse, überhaupt das Leben des römischen Volkes in der Zeit des Augustus wiederspiegeln, unter Hinzunahme, wenn es möglich ist, auch derjenigen Dichtungen, welche Horaz als ästhetischen Kritiker und in seinen Beziehungen zur griechischen und römischen Litteratur uns vor die Augen stellen, ich meine Sat. I., 4. 10. II., 1. und die Episteln des zweiten Buches. Um aber jede neue Generation sofort bei ihrem Eintritt in die Klasse mit dem Dichter vertraut zu machen und sie Freude an ihm gewinnen zu lassen, ist ein Kern besonders geeignet erscheinender, durch ihre Form wie durch ihren Inhalt in hohem Grade anziehender Gedichte für eine Art propädeutischer Lectüre herausgehoben, die in jedem Semester zuerst behandelt und also von allen Schülern vier mal gelesen werden Bei der Auswahl dieser Gedichte kommt es vor allem darauf an, dass sämmtliche metrische Formen, die bei Horaz sich finden, zur Anschauung gebracht werden, sodann, dass die am häufigsten wiederkehrenden Gedanken des Dichters in ihnen zum Ausdruck gelangen. Bei Erklärung derselben finden auch die grammatischen und lexicalischen Eigenthümlichkeiten eingehendere Berücksichtigung, eine vorgängige übersichtliche Zusammenstellung der besonders auffälligen halte ich für sehr nützlich, wo dann bei ihrem wiederholten Vorkommen der blosse Hinweis genügt.**) Aber auch die sachliche Erklärung

---

*) F. W. Krause, De linguae latinae apud primanos tractatione, Progr. des Gymnasiums zu Hohenstein i. Ostpr. 1875 S. 27. hält eine Anordnung der Lectüre nach der Gleichartigkeit des Inhalts der zu lesenden Gedichte an sich für zweckmässig, aber für schwer durchführbar, weil es nicht wohl möglich sei, den gesammten Lesestoff auf diese Weise gleichmässig auf beide Jahre des Cursus zu vertheilen. Mir scheint eine grössere Schwierigkeit darin zu liegen, dass viele Gedichte bei der Mannichfaltigkeit ihres Inhalts und der Möglichkeit diesen Inhalt unter diesem oder unter jenem Gesichtspunkte zu betrachten, unter verschiedene Gruppen gestellt werden können. Wo sich dies als nothwendig erwies, ist es geschehen. Die wiederholte Lectüre wird dem Verständniss jedenfalls keinen Eintrag thun.

**) Das Wichtigste der Art lässt sich auf wenigen Seiten zusammenfassen. Wenn der Lehrer dies einmal dictirt und dann darauf hält, dass es in dem für die Horazlectüre anzulegenden Heft von allen Schülern aufgezeichnet und demnächst angeeignet wird, so gewinnt man ohne erhebliche Zeitaufwendung eine sichere Grundlage.

jener Gedichte, die Darlegung des Gedankenzusammenhanges muss mit besonderer Sorgfalt geschehen, die letztere so, dass sie für die Gedankenentwickelung aller übrigen, welche zum grössten Theil den Schülern selbst als Aufgabe zu stellen ist, gewissermassen vorbildlich wird. Von grosser Bedeutung ist es ferner, dass die für die Einführung in die Lectüre ausgewählten Gedichte fest eingeprägt werden, schon damit die Schüler in ihnen das Bild einer jeden metrischen Form stets gegenwärtig haben.*)

Für diese, wie sie oben genannt wurde, propädeutische Lectüre sind von mir ausgewählt worden:

I. Asklepiadeisches	System	III. 30. Exegi monumentum —
II. Asklepiadeisches	System	I. 18. Nullam, Vare, sacra —
I. Asklepiadeische	Strophe	IV. 3. Quem tu, Melpomene —
II. Asklepiadeische	Strophe	I. 6. Scriberis Vario —
III. Asklepiadeische	Strophe	III. 13. O fons Bandusiae —
Alcaeische	Strophe	I. 9. Vides, ut alta —
Sapphische	Strophe	II. 10. Rectius vives, Licini —
I. Archilochische	Strophe	IV. 7. Diffugere nives —
II. Archilochische	Strophe	Epod. 13. Horrida tempestas —
III. Archilochische	Strophe	Epod. 11. Petti, nihil me —
IV. Archilochische	Strophe	I. 4. Solvitur acris hiems —
Alcmanische	Strophe	I. 7. Laudabunt alii —
Grosse Sapphische	Strophe	I. 8 Lydia, dic —
Hipponakteische	Strophe	II. 18. Non ebur neque aureum —
Iambische	Strophe	Epod. 2. Beatus ille —
I. Pythiambische	Strophe	Epod. 14. Mollis inertia —
II. Pythiambische	Strophe	Epod. 16. Altera iam teritur —
Ionici a minori		III. 12. Miserarum est —

Auf Epod. 17 wird einfach hingewiesen als das einzige in iambischen Senaren verfasste Gedicht; es wird weder gelesen noch gelernt.

Bei der Einführung in die Metrik des Horaz habe ich es zweckmässig gefunden die Schüler darauf aufmerksam zu machen, dass von den 104 in den Büchern der Oden gesammelten Gedichten einschliesslich des Carm. saec. 97 in asklepiadeischen Systemen und Strophen, in der alcäischen und sapphischen Strophe verfasst seien, und zwar in den asklepiadeischen Systemen je 3, in asklepiadeischen Strophen zusammen 28, in der sapphischen Strophe 26, in der alcäischen 37; von den noch übrigen Gedichten 2 in der alkmanischen (I. 7. I. 28), eins in der ersten (IV. 7.), eins in der vierten archilochischen Strophe (I. 4), eins in der grossen sapphischen (I. 8.), eins in der hipponakteischen (II. 18.), eins in Ionici a minori (III. 12). Den mit alleiniger Ausnahme von IV. 8 und III. 12 aus vierzeiligen Strophen und Systemen bestehenden Oden werden die in Distichen (ausser 17.) verfassten Epoden gegenübergestellt, deren Formen sich sehr leicht einprägen.

H. Schiller „die lyrischen Versmasse des Horaz, Lpzg. 1869." hat den Versuch gemacht, die Resultate der Westphalschen Metrik für die Schule nutzbar zu machen. Das Schriftchen ist kurz und übersichtlich, erfordert aber doch ein tieferes Eingehen in die Wissenschaft der Metrik und mehr Zeit, als diesem Gegenstande in der Schule gewidmet werden kann. Der alte Weg führt schneller zum Ziel.

Die oben bezeichneten Gedichte nun werden zweimal hintereinander gelesen, zuerst in der

*) So weit wie möglich ist deshalb bei der Auswahl auch die Kürze der Gedichte massgebend gewesen. Bei denen, welche als die einzigen Repräsentanten einer bestimmten metrischen Form bei Horaz sich finden, gab es eben keine Auswahl. Von einzelnen dieser wie Epod. 11. 14. 16., auch von Od. I. 7. genügt es einige Strophen lernen zu lassen.

angegebenen Reihenfolge, dann nach einer Gruppirung, die sich aus der Aehnlichkeit des Inhalts ergiebt. Bei der ersten Lesung ist das metrische und sprachliche Verständniss zu vermitteln, gleichzeitig aber auch der Gedankengang der einzelnen Gedichte zu erörtern. Zwischen die erste und die zweite Lesung tritt die Lectüre von Sat. I. 6., welches Gedicht die Schüler mehr als jedes andere in das äussere wie in das innere Leben des Dichters einzuführen geeignet ist. Da gedenkt er der Heimat und ihrer engen Verhältnisse, gedenkt des Vaters mit innigster Verehrung und Dankbarkeit für die dem Knaben und Jünglinge erwiesene Fürsorge. Wir thun einen Einblick in das Jugendleben des Dichters, hören von seinen Studien in Rom, von seinem Aufenthalt in Griechenland, von der Affäre bei Philippi, wohnen seiner ersten Audienz bei Mäcenas bei und sehen die Beziehungen sich knüpfen, die bald so innig wurden und für das ganze Leben Bestand hatten. Auch des Verkehrs mit Varius und Vergilius wird gedacht und ihrer Vermittlerrolle bei Maecen; endlich sehen wir ein Bild des täglichen Lebens, wie es der achtundzwanzigjährige damals führte, eines einfachen genügsamen, aber innerlich befriedigten Lebens. Ebenso gewinnt man Einsicht in seine ganze Denk- und Sinnesweise, wie er fern von eitler Ruhmsucht, zufrieden mit seinem Loose sich doch hoch erhaben weiss über dem feilen Pöbel und einig in solcher Gesinnung mit Maecen, nicht frei von Fehlern, aber von den schlimmsten frei, von Habsucht und Geiz und wüster Ausschweifung, rein an Hand und Herzen. Wie leicht sich die übrigen Gedichte an die Lectüre dieser Satire anschliessen, ist dem Kundigen sofort ersichtlich; auch sie bringen uns in unmittelbare Beziehung zu der Person des Dichters und führen uns in sein innerstes Denken und Empfinden ein, was ja für die Schüler zunächst die Hauptsache ist. Nur eins derselben Epod. 16 ist anderer Art, es eröffnet vom Beginn des Perusinischen Krieges, wo es geschrieben wurde, einen weiten Ausblick in die fernere Geschichte des Bürgerkrieges, auf seine Greuel und die rettende That des Augustus, es tritt deshalb mit Recht an die Spitze der zweiten Hauptgruppe, an die Spitze der politischen Dichtungen, welche nebst den kritisch-ästhetischen die Lectüre des zweiten Jahres bilden. — Zunächst also werden im Anschluss an Sat. I. 6. jene für die Einführung in die Lectüre ausgewählten Gedichte nochmals gelesen, zuerst III. 13. mit seiner Hindeutung auf die Heimat, ob es schon wegen v. 3 „cras donaberis haedo“ sehr wahrscheinlich ist, dass der Quell der neuen Heimat gemeint ist, den er nach dem der alten benennt. Tibur, das er nächst seinem Sabinum am liebsten aufsucht, wird gepriesen I. 7. Beide Gedichte geben zugleich Kunde von seiner Vorliebe für das Landleben, von seiner Freude an ländlicher Stille und Einsamkeit, die er dann Epod. 2. so schön schildert, und zwar aus eigenstem Empfinden heraus, wenngleich die Worte einem ganz anders gestimmten in den Mund gelegt werden. Das Hochgefühl des dichterischen Schaffens, die Freude über die Gunst der Musen, das stolze Bewusstsein des wachsenden Ruhms, die sichere Aussicht auf Unsterblichkeit spricht er begeistert aus III. 30. und IV. 3. Daran schliesst sich I. 6., wo, wie sonst oft, die Scheu vor grossen poetischen Aufgaben, vor panegyrischen Gedichten im pindarischen Stil, vor Kriegs- und Siegesgesängen zur Aussprache kommt.

Und während hier der Dichter uns nahe tritt mit seinen Freuden und Leiden, den Menschen mit seinen Lebensanschauungen u. Grundsätzen, mit seinem Wünschen u. Genügen lernen wir des weiteren aus den übrigen dieser Gedichte kennen. So ihn den im Besitz seines Sabinums voll beglückten gegenüber der rastlosen, nie befriedigten Gier des Habsüchtigen, der, wenn er auch Reichthümer über Reichthümer zusammenscharrt, ebenso wie der Arme hinab muss zum erbarmungslosen Orcus. In dieselbe Klage tönt aus IV. 7. „Der Frühling ist da, geniesse das Leben, es kommt nicht zurück, wenn es einmal dahin“, und I. 4. „Der Frühling ist da, nun flechtet Kränze u. freuet euch des Tages, denn der Tod ist allen gewiss und die bange Sicht der Lebenskürzen wehrt uns lange Hoffnungen zu schürzen, und bist du erst todt, dann ist alles vorbei.“

Und mit ähnlicher Wendung aus dem entgegengesetzten Anlass: I. 9. „Es ist Winter u. kalt, mache warm, hole Wein, alles andere stelle Gott anheim. Nicht kümmere dich um das was kommen wird; wenn dir ein Morgen beschieden ist, nimms dankbar an, geniesse die Jugend, mit dem nahenden Alter schwinden ihre Freuden.“ Mit gleichem Anfang und gleicher Mahnung Epod. 13., nur statt des: „permitte divis cetera“ hier ein „cetera mitte loqui, deus haec fortasse benigna reducet in sedem vice.“ „Darum scheuche mit Wein und Gesang die Sorgen, wie der edle Centaur seinem grossen Zögling rieth angesichts des frühen Todes, der ihm gewiss sei im Teukrischen Land: Illic omne malum vino cantuque levato, deformis aegrimoniae dulcibus alloquiis“; womit wieder ganz übereinstimmt, was im zweiten Theil von I. 7., oder ist es ein selbständiges Gedicht, Teucer den Genossen zuruft: „O fortes peioraque passi mecum saepe viri, nunc vino pellite curas, cras ingens iterabimus aequor“, woran sich dann in I. 18 das Lob des Weins schliesst zugleich mit der Mahnung, die öfters wiederkehrt, zu massvollem Genuss. Auch durch die für diese vorbereitende Lectüre ausgewählten Liebeslieder geht ein und derselbe Gedanke: Die Liebe raubt die Lust an jedem andern Thun, dem Knaben die Freude am edlen Sport, am Wettkampf und Schwimmen im Tiber I. 8., dem Mädchen die am Spinnen und Weben III. 12, ihn selbst hindert sie an der Vollendung der dem Maecen versprochenen Iamben Epod. 14., 6.: „deus deus nam me vetat inceptos, olim promissum carmen, iambos ad umbilicum adducere“, was wieder ganz ebenso aus Epod. 11. uns entgegenklingt: „Petti, nihil me sicut antea iuvat scribere versiculos amore percussum gravi“. — Wenn nun hieran die Lectüre von II. 10., des goldenen Liedes von der aurea mediocritas sich schliesst, in dem die heitere Lebensweisheit des Dichters aufs anmuthigste sich darstellt, und daran etwa gleich jetzt die von Epist. I. 1. und 2., in welchen der grössere Ernst der Episteln am schönsten und eindrucksvollsten den jugendlichen Gemüthern nahe tritt, so haben die Schüler nunmehr eine vorläufige Einsicht in das äussere sowohl als auch in das innere Leben des Dichters gewonnen, welche das Interesse an ihm geweckt und das Verlangen rege gemacht haben dürfte, immer vertrauter mit ihm zu werden. Dass die Hauptsätze seiner Lebensphilosophie in jener Auswahl von Gedichten ziemlich vollständig ausgesprochen sind, wird aus einer Vergleichung mit dem, was Frühe, de Horatii sententiis, im Programm des Lyceums in Constanz vom J. 1858 als die Summe dieser Sentenzen zusammenstellt, hervorgehen: „Vita brevis, mors omnibus certa; itaque tempore praesenti recte utamur oportet, praesertim cum, quae in tanta vicissitudine rerum dubiaque fortuna futurum ferat, ignoremus. Rectus autem rerum praesentium usus non consistit in divitiis et opibus accumulandis, quae modo usu temperato laude sunt dignae, neque in splendore et gloria, quibus homines imprimis ducuntur. Vita beata posita est in virtute et sapientia, quae ut expetatur omnibus viribus est nitendum.“ Letzteres ist in Epist. I. 1. und I. 2. ausgeführt.

Die Lectüre des ersten Jahres wird sich nun, indem sie der vorgezeichneten Spur folgt, mit allen übrigen das Leben und die Persönlichkeit des Dichters berührenden Gedichten zu beschäftigen haben und zwar

1. Das äussere Leben betreffend:

In der sechsten Satire des ersten Buches finden sich über das äussere Leben folgende Angaben:

1. über die Abkunft v. 6. 45—46.
2. über Unterricht und Erziehung v. 65—90.
3. über den Dienst im Heere des Brutus v. 48—50.
4. über die Bekanntschaft mit Maecenas v. 45—64.
5. über sein Leben in Rom vor der Besitznahme des Sabinums v. 90—131.

Daran knüpft sich die Lectüre folgender Gedichte oder zusammenhängender Abschnitte:

Aus der Heimat und der Knabenzeit III. 4, 1—20. Die Jugendzeit Ep. II. 2, 41—52.

Scenen aus dem Beisammensein mit Brutus II. 7, Sat. I. 7. Verhältniss zu Maecenas Epod. 1, 3. Sat. I. 9. Od. I. 20. III. 8. III. 29. II. 12. II. 17. Ep. I. 7. cf. Sat. I. 3, 63. Sat. II. 6, 42—48. Od. II. 20, 7. IV. 11, 14. Ep. I. 1, 94—105, und die Anfänge der Dedikationsgedichte. Auf dem Sabinum a) Heitere Feste I. 17., IV. 11., b) ein Abenteuer I. 22., c) Lebensgefahr II. 13. Leben auf dem Lande Ep. I. 10. Ep. I. 14. (Epod. 2.) Lieblingsplätze des Dichters, Tibur und Tarent (I. 7.) II. 6. — Das nahende Alter III. 14, 25—28. Ep. I. 7, 25—28. — Leibesbeschaffenheit und Temperament Sat. II. 3, 309. Sat. I. 5, 30. Ep. I. 20, 19—28. Diese zuletzt angeführten, aus den Gedichten, denen sie entnommen sind, ebenfalls leicht herauszuhebenden Stellen sind für die Erkenntniss der Persönlichkeit des Dichters so wichtig, dass sie wie die obigen III. 4, 1—20. Ep. II. 2, 41—52 von den Schülern gelernt werden mögen.

Ausserdem bedarf es des Hinweises auf folgende Stellen: Heimat Sat. II. 1, 34—35. Od. III. 30, 10. IV. 9, 2. IV. 2, 28. Ep. I. 20, 20. Abkunft II. 20, 5. III. 30, 12. Geburtsjahr und Geburtstag III. 21, 1. Epod. 13, 6. Ep. I. 20, 26—28. Namen: Quintus Sat. II. 6, 37. Horatius IV. 6, 44. Ep. I. 14, 5. Flaccus Epod. 15, 12. Sat. II. 1, 18. Jugenderinnerung an Ofellus Sat. II. 2, 112, an Orbilius Ep. II. 1, 70—71. Sittliche Erziehung des Vaters Sat. I. 4, 105—130. Bei Philippi III. 4, 26. Ep. I. 20, 23. Heimkehr III. 4, 28. III. 27, 18. Die Schreiberstelle Sat. II. 6, 36—37. Zeit der Bekanntschaft mit Mäcen Sat. II. 6, 40.

Wenn sich alles Bisherige am besten an Sat. I 6 anknüpfen lässt, so alles was sich auf das Sabinum bezieht, an Sat. II. 6 und Ep. I. 16, die nunmehr gelesen werden, von Ep. I. 16 zunächst die ersten Verse, soweit sie eine Schilderung des Landgutes enthalten. Die Frage, wann Horaz dasselbe erhielt, ist zu erledigen durch Hinweis auf Sat. II. 3, 180 und 185. Daraus folgt als Jahr der Abfassung 33 v. Ch. Die Satire ist geschrieben auf dem Sabinum selbst im December dieses Jahres, kurz zuvor scheint der Dichter in den Besitz desselben gekommen zu sein. Lage und Umgebung des Gutes I. 17, 1—13. Ep. I. 10, 15. 49. Ep. I. 14, 1—3. 29. Ep. I. 18, 104. Auf demselben ein Villicus Ep. I. 14, 1; 8 Arbeiter Sat. II. 7, 118. Diener und Dienerinnen IV. 11, 9; ob Phidyle III. 23, 1. dort Schaffnerin gewesen, wie manche annehmen, ist nicht erweislich. Ausserdem gehörten zum Gute fünf freie Bauern Ep. I. 14, 2—3, die einen Theil des Ackers in Pacht hatten entweder für Geld oder gegen Naturallieferungen. (Pfitzner, das sabinische Landgut des Horaz). Die Villa selbst wird erwähnt Sat. II. 3, 10. Dass sie nur eine bescheidene Einrichtung hatte, geht hervor aus III. 29, 13, auf einen Umbau soll Sat. II. 3, 308 schliessen lassen, doch ist die Andeutung sehr unbestimmt, wie denn auch sonst manches den Dichter betreffende aus unzureichenden Gründen geschlossen wird. Dass es nicht an heiterer Geselligkeit fehlte beweisen die oben angeführten Gedichte I. 17, IV. 11. Auch III. 29 enthält jedenfalls eine Einladung auf das Land, während dies von I. 20., III. 8., IV. 12. sich nicht erweisen lässt und bezüglich der Einladung des Torquatus Ep. I. 5. sicher nicht der Fall ist. Die Sehnsucht nach seinem Landgute hinauszukommen spricht der Dichter am innigsten aus Sat. II. 6, 60—76, namentlich in den Worten v. 60:

> O rus, quando ego te aspiciam, quandoque licebit
> nunc veterum libris nunc somno et inertibus horis
> ducere sollicitae iucunda oblivia vitae?

Das war es also, was ihn besonders hinauszog, die Stille und Einsamkeit, der harmlose Verkehr mit den einfachen Leuten, das frugale Mahl am eigenen Herde, des Behagen, das er empfand, wenn er den ländlichen Arbeitern zuschaute, wohl selbst ungeschickt mit Hand anlegte zum Ergötzen der Nachbarn Ep. I. 14, 39., dann aber auch die Freude am ungestörten Studiren und Sinnen wie am süssen Nichtsthun. Wohl hält er Rom hoch als die erte Stadt der Welt IV. 3., 13. C. S. 11,

aber der Lärm dort und das Gedränge ist ihm zuwider Sat. I. 6, 42. Ep. II. 2, 65—80., die Vielgeschäftigkeit der Stadt zieht auch ihn in ihre Wirbel hinein Sat. II. 6, 23. ff., und deshalb flieht er sie Ep. I. 7, 44. Zu allen Jahreszeiten ist er draussen, auch im Winter Sat. II. 3. init., wann er nur irgend kann, vorzugsweise von Anfang August den ganzen Herbst hindurch, beim Eintritt des Winters geht er wohl an die See nach Baiae, um dort warme Bäder zu nehmen Ep. I. 15, 2 zu vergl. mit Ep. I. 7, 10. Er bedauert es, auf den Rath des Antonius Musa, der kalte Bäder verordnet hat, in Velia oder Salernum den Winter zubringen zu müssen statt in Baiae Ep. I. 15, 3. ff. Sonst wird ausser Tibur und Tarent auch Praeneste genannt, wo er sich zeitweilig aufhält. Aber am liebsten ist er daheim im sabinischen Thal, dort allein findet er das volle Behagen. Und deshalb ist er da so genügsam. Man hat sich bemüht darin einen Widerspruch zu finden, dass er, während er sonst ausserordentlich mässig und einfach isst und trinkt I. 31, 16. I. 20, 11. Epod. 2, 58. Sat. I. 6, 115—118., in Ep. I. 15, 18—26 so grosse Ansprüche macht u. sich dem Schwelger Maenius vergleicht. Es ist das leicht erklärlich, meine ich. Wenn er im Bade ist, wo an guten Dingen Ueberfluss, will er an diesen guten Dingen auch sein Theil, daheim lässt er sich genügen, weil er es nicht besser haben kann, aber es sich auch nicht einmal besser wünscht. Dass er es so meint, sagt er deutlich genug Ep. I 15, 42 ff:

nam tuta et parvula laudo,
cum res deficiunt, satis inter vilia fortis,
verum ubi quid melius contingit et unctius, idem
vos sapere et solos aio bene vivere, quorum
conspicitur nitidis fundata pecunia villis.

Man vergleiche mit Ep. I. 15. nur Sat. II. 6., 60—65., wo er die Mahlzeit schildert, wie er sie auf dem Sabinum zu halten pflegte. Er fühlt sich eben hier so vollbefriedigt, dass er nach den verfeinerten Genüssen der Stadt kein Verlangen trägt II. 16., 37—40. III. 1, 47. III. 16, 29. Epod. 1, 25—32. Dieser Besitz und die Gabe des Gesanges sind ihm das höchste, das schönste, öfters preist er beide vereint, wohl deshalb, weil der Aufenthalt im stillen Thal dem dichterischen Schaffen günstiger ist II. 16, 37. II. 18, 9. Damit überein stimmt das Gebet an Apollo I. 31, 17.:

Frui paratis et valido mihi,
Latoe, dones et — precor — integra
cum mente nec turpem senectam
degere nec cithara carentem.

Dies führt uns auf

2. Horaz, den Dichter.

Zunächst sind hier die Stellen herauszuheben, in welchen er selbst seine dichterische Eigenthümlichkeit und die Dichtungsgattungen charakterisirt, für welche sein Talent ihn befähigt. Da lautet denn das, was er vor seiner lyrischen Periode hierüber kund giebt, etwas anders, als die späteren Äusserungen. So Ep. II. 1, 250—259 und besonders Sat. I. 4, 39—44:

Primum ego me illorum, dederim quibus esse poetas,
excerpam numero: neque enim concludere versum
dixeris esse satis; neque, si qui scribat uti nos
sermoni propiora, putes hunc esse poetam.
ingenium cui sit, cui mens divinior atque os
magna sonaturum, des nominis huius honorem.

Freilich das „os magna sonaturum“ hat er nie für sich in Anspruch genommen, wohl aber „spiritum Graiae tenuem Camenae“ II. 16, 38. Wie er mit den eben angeführten Versen das Wesen seiner Sermonen bezeichnet, wozu ja auch nach seinem eigenen Ausdruck die Episteln gehören Ep. II. 1, 250, so das der Epoden oder Iamben Ep. I. 19, 23:

> Parios ego primus iambos
> ostendi Latio, numeros animosque secutus
> Archilochi, non res et agentia verba Lycamben;

und hieran unmittelbar anschliessend nennt er seine lyrische Dichtung eine Nachahmung des Alcaeus V. 32.

> Hunc ego, non alio dictum prius ore, Latinus
> volgavi fidicen.

Indem ich im folgenden die Gedichte anführe, welche das poetische Leben des Horaz berühren, weise ich ausdrücklich auf die oben bereits herausgehobenen und ihrem Inhalt nach kurz skizzirten zurück, die hier vor allem wichtig sind III. 30. IV. 3. I. 6. Es schliessen sich an und werden nun nacheinander gelesen, denen ich nach ihrem Hauptinhalt eine kurze Ueberschrift geben will: Das hohe Ziel I. 1. Bescheidene Wünsche I. 31. Dichterglück I. 32. Seine Stoffe (I. 6.) I. 12. II. 12. IV. 2. Ein mahnender Freund Epod. 14. Autorsorge Ep. I. 20. Freudiges Selbstbewusstsein Ep. I. 19. Die Macht des Gesanges IV. 8. IV. 9. Unsterblichkeitsahnung II. 20. (III. 30. IV. 3).

Das in I. 1. angedeutete Ziel wird öfters in ganz ähnlicher Weise bezeichnet. Th. Arnold, die griechischen Studien des Horaz. Progr. der lat Hauptschule zu Halle 1855 u. 56 stellt es Abth. II. S. 4. also hin: „Nachahmung der Lesbischen Dichter im Sinn und in der Methode der neuen Dichtkunst.“ Ueber die Beziehungen des Horaz zu ihnen und anderen Griechen ist weiter unten noch zu sprechen. Wie abgeschlossen übrigens der Kreis sich hielt, dem Horaz angehörte, wie er selbst auf die Anerkennung der Menge verzichtet, ja sich feindlich von ihr abwendet, um wenigen Kennern u. Freunden zu gefallen, die er Sat. I. 10. extr. aufzählt, ersieht man auch aus I. 1, 29. III. 1, init. Sat. I. 4, 71. Sat. I 6, 18. Od. II. 16, 39, wo er es geradezu als ein Geschenk der Parze bezeichnet den böswilligen Pöbel verachten zu können, dem das Verständniss seiner Kunstdichtung abging. Wenn er sonach den Werth derselben keineswegs unterschätzt cf. Ep. I. 19, 37, so ist er sich doch völlig darüber klar, welcher Art sein Talent, was ihm versagt, was ihm gegeben sei. Freilich zeigt er sich dann vorzugsweise bescheiden, wenn er Anmuthungen zurückweist, im höheren Ton des Augustus oder eines seiner Helden, wie Agrippas I. 6. Lob zu singen, was ihm bei seinen Antecedentien anfangs Ueberwindung kosten mochte; aber wenn man auch annehmen will, er habe hier und da durch die Hinweisung auf seine Unfähigkeit nur um eine lästige Anforderung herumkommen wollen, die Abweisung hat meistens doch ihren Grund in richtiger Selbsterkenntniss. Diese macht ihn für die neidlose Anerkennung des Genius, dem das höchste gegeben ist, besonders empfänglich, wie aus Sat. II. 1, 10—20. und Epist. II. 1, 208—218. 245—249 unzweideutig hervorgeht. Gleichwohl versteigt er sich, eben weil er nicht wohl umhin kann, zuweilen auf die Höhen, von denen ihn sein guter Genius zurückruft II. 1, 37. III. 3, 70. IV. 15, 1. — Carm. I., 2. I., 12. IV. 4. 5. 14. 15. sind solche halb abgezwungene Huldigungen. Bescheidene Urtheile über sein Talent und seinen Dichterwerth spricht er ferner aus Sat. I. 4, 17. 18. Epist. I. 1, 10. Epist. I. 13., 6—9. A. P. 306.

Zu den Göttern, die er als die seinen anruft, gehören ausser den oben genannten auch Mercur III. 11, 3., der auch aus Nöthen ihm hilft II. 7, 13. Sat. I. 9, 78., Faunus „Mercurialium custos

virorum" II. 17, 29., Janus Sat. II. 6, 20.; besonders häufig natürlich ruft er Apollo an, den Musageten, „acceptum novem Camenis" und die Muse selbst, die Muse und die Musen, die seine nennt er „imbellis lyrae Musa potens" I. 6, 10. cf. IV. 3, 18. A. P. 406. Er selbst nennt sich der Musen Priester III. 1, 3, er steht wie ein geheiligter unter ihrem Schutz, III. 4, 20—35, wo dann weiter ihre erfrischende Wirkung auf Augustus gepriesen wird und überhaupt ihre bildende und veredelnde Kraft III. 4, 41. „Vos lene consilium et datis et dato gaudetis, almae". Was sie ihm sind, spricht er in dem bereits angegebenen Liede I. 26 aus, ebenso in IV. 3, 16—24., namentlich in dem Schlussverse

Quod spiro et placeo, si placeo, tuum est.

Scherzend ruft er sie an nach Homers Weise Sat. I. 5, 52. Ep. I. 8, 2. Homers Anrufung, als dessen, „qui nil molitur inepte", übersetzt er A. P. 141:

Dic mihi, Musa, virum, captae post moenia Troiae,
qui mores hominum multorum vidit et urbes.

Vielnamig ist seine lyrische Muse, bald heisst sie Melpomene I. 24, 3. III. 30, 16., IV. 3, 1., bald Calliope III. 4, 2., bald Euterpe oder Polyhymnia I. 1, 33., oder Clio I. 12, 2., oder Thalia IV. 6, 25. Aber sie ist ihm nicht immer nahe, das Nichtsthun ist oft süsser als der Verkehr mit ihr, auch die Liebe, die leidenschaftliche, verscheucht sie, Epod. 11. und 14.

3. Die Lieder des Horaz.

Das Gebiet, auf dem seine lyrischen Dichtungen sich vorzugsweise bewegen, schliesst er in etwas zu enge Grenzen ein, wenn er sagt

I. 6, 17. Nos convivia, nos proelia virginum
cantamus.

oder I. 19, 9—12:

In me tota ruens Venus
Cyprum deseruit nec patitur Scythas
et versis animosum equis
Parthum dicere nec quae nihil attinent.

Denn wenn er auch einen verhältnissmässig geringen Theil des ganzen Feldes der griechischen Lyrik beherrscht, von welcher er IV. 2. ein anschauliches Bild giebt und A. P. 83 eine kurze, aber ziemlich erschöpfende Andeutung

Musa dedit fidibus divos puerosque deorum
et pugilem victorem et equum certamine primum
et iuvenum curas et libera vina referre.,

so ist doch seine Lyrik nicht eine einseitig erotische. Aber da er sie selbst als solche bezeichnet, stelle ich voran:

1. Die Liebeslieder: Pyrrha, die ungetreue I. 5. Sei treu III. 7. Nimm dich in Acht III. 20. Eifersucht I. 13. Vorschlag zur Güte III. 9. Hab Erbarmen III. 10. Vergieb I. 16. Ich traue nicht II. 8. Einladung an Tyndaris I. 17., an Phyllis IV. 11. (beide bereits oben in eine andere Gruppe eingefügt); zum Neptunusfest an Lyde III. 28. Scheu wie das zitternde Reh I. 23. Gedulde dich II. 5. Sie ist gewiss ein Königskind II. 4. Es kommt anders I. 25. Für dich ist

Spiel u. Tanz vorbei III. 15. Gerechte Strafe IV. 13. Liebeswahnsinn Epod. 11. Hangen u. Bangen III. 12. Lass ihn frei I. 8. Neue Liebe I. 19. Voreiliger Entschluss III. 26. Gieb endlich Ruh IV. 1. An Ligurinus IV. 10.

2. Weinlieder: Lob des Weins I. 18. Beim Wein I. 27. III. 19. An den Weinkrug III. 21. Zum Willkomm meinem Numida I. 36., meinem Pompeius II. 7. Jetzt heisst es trinken I. 37. Trinkliedchen I. 38. In vino veritas Sat. I. 4, 89. Ep. I. 5, 16—20. cf. Od. III. 21, 13 ff. — Der Sorgenbrecher I. 7, 15—32. II. 11, 17. IV. 12, 19. Epod. 13, 17. 18. Epod. 9, 37. 38. — Ich habe diese Liebes- und Weinlieder nicht gerade zu dem Zwecke zusammen gestellt, damit sie alle nacheinander gelesen werden; wem dies bedenklich sein sollte, der möge sich mit einer Auswahl begnügen, denn allerdings kann man einige ohne Schaden fortlassen. Ganz überflüssig und geradezu verkehrt wäre es, sich um die Namen und die Persönlichkeit der zahlreichen von Horaz besungenen Mädchen viel kümmern oder die Frage eingehend erörtern zu wollen, ob er sie alle wirklich geliebt habe und in welcher Reihenfolge. Man wird, und ich denke völlig richtig, darauf hinweisen, dass Horaz mit dichterischer Freiheit an wirkliches anknüpfend in jenen Liedern Bilder entworfen habe, welche uns in die durch Bildung und Geschmack veredelten, wenn auch lockeren Liebesverhältnisse, wie sie damals zwischen der jeunesse dorée der Hauptstadt und der zahlreichen Klasse junger Libertinen bestanden, einen Einblick gestatten. Auch hier finden sich schöne u. reine Klänge, so in den Versen, die das Glück derer preisen, welche die Treue vereint zu lebenslanger Gemeinschaft I. 13, 17—20:

Felices ter et amplius,
quos inrupta tenet copula nec malis
divolsus querimoniis
suprema citius solvet amor die.

Ebenso wenig wie den Schönen, die er besingt, braucht man allen den guten Freunden nachzuforschen, mit denen er gelegentlich beim Wein zusammenkommt. Als

3. Freundschaftslieder hebe ich nur diejenigen Gedichte heraus, welche eine innigere persönliche Beziehung erkennen lassen und dieser allein Ausdruck geben. Es sind die an L. Aelius Lamia I. 26 und III. 17, an Iccius I. 29, cf. Ep. I. 12., an Albius Tibullus I. 33, cf. Ep. I. 4, an Vergilius I. 24. IV. 12., — I. 3 zwar nicht an ihn gerichtet, aber die freundschaftliche Gesinnung gegen ihn am meisten erkennen lassend.*)

4. Stimmungslieder. Ich komme zu einer zahlreichen Klasse von Gedichten, für die es schwer ist einen gemeinsamen Namen zu finden. Mögen sie Stimmungslieder heissen. Es sind solche, die häufig von einem äusseren Anlass ausgehend Stimmungen wiedergeben, die in der Seele des Dichters immer aufs neue anklingen, wie wenn der wiederkehrende Frühling ihn an den Wechsel der Jahreszeiten und weiter an die Vergänglichkeit der irdischen Dinge mahnt, oder die Wahrnehmung, wie alles dem Gelde und dem Genusse nachjagt, die Sehnsucht nach der alten guten Zeit in ihm erweckt, ein Bild einfacher Genügsamkeit vor seine Seele ruft, wie sie im Hause des alten Cato, Curius, Fabricius einst zu finden war III. 6, 33. II. 15, 10. Ep. I. 19, 13., und noch zu finden

*) Alle diejenigen Gedichte, welche die persönliche Beziehung zu demjenigen, an welchen sie gerichtet sind, weniger hervortreten lassen, sind unter die Gruppe gestellt, welcher sie ihrem Inhalt nach zugehören, so I. 36 an Plotius Numida, II. 4 an Xanthias Phoc., II. 6 an Septimius, II. 7 an Pompeius Varus, II. 9 an C. Valgius Rufus, II. 11 an Quintius Hirpinus, II. 16 an Pompeius Grosphus, III. 19 an Telephus, IV. 7 an Manlius Torquatus; an Censorinus IV. 8, an Lollius IV. 9, an Pettius Ep. 11. Noch weniger konnten als Freundschaftslieder bezeichnet werden die an Asinius Pollio II., 1, C. Sallustius Crispus II. 2, L. Munatius Plancus I. 7, Q. Dellius II. 3, und andere politische Männer gerichteten, deren weiterhin gedacht werden wird.

ist bei unverdorbenen Naturvölkern, bei Scythen und Geten III. 24, 9. Es sind Stimmungen, welche durch die Betrachtung der Natur und des Lebens der Menschen geweckt in jenen Gedichten einen Ausdruck finden, Stimmungen, die aber nicht in sich verklingen, wie oft in der modernen Lyrik, sondern zu einer Mahnung, zur Aufstellung einer Lebensregel Anlass geben. Ich war zweifelhaft, ob man eine eigene Gruppe als Naturlieder aussondern könne, als Frühlings- und Winterlieder. Dazu würden gehören die für die vorbereitende Lectüre herausgehobenen I. 4. 9. IV. 7. Epod. 13. Aber das sind keine eigentlichen Naturlieder, obschon die Naturbetrachtung und Naturempfindung in ihnen nicht fehlt.*) Es sind eben auch Stimmungslieder, die aus der Wehmuth über die Vergänglichkeit des Lebens und die Nothwendigkeit des Todes das Leben zu ergreifen rathen, so lange es blüht, nach der Götheschen Regel:

Willst Du Dir ein hübsch Leben zimmern,
Musst Dich ums Vergangene nicht bekümmern;
Das Wenigste muss Dich verdriessen;
Musst stets die Gegenwart geniessen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

Dahin gelangen die meisten auch der nicht an den Frühling oder Winter anknüpfenden, sondern von den Erscheinungen des Menschenlebens ausgehenden Lieder dieser Art, mit dem Unterschiede, dass in einzelnen die Trauer überwiegt, in den meisten aber die Lust am Leben. Ich rechne hierher: I. 22. I. 28. II. 2. 3. 9. (10). 11. 14. 15. 16. 18. III. 16.

Die Grundgedanken, welche durch alle diese Gedichte u. durch die obengenannten an den Frühling und Winter anknüpfenden sich hindurchziehen, in den mannichfaltigsten Wendungen und Zusammenhängen wiederkehren, sind folgende: Die Menschen eilen zu Schiff und zu Wagen das Glück zu erjagen (Ep. I. 11, 28), oder was ihnen als das Glück erscheint: Reichthum, Ehre, Genuss. Sie sind voll Ueberhebung, wenn es ihnen zu Theil geworden, voll Kleinmuthes, wenn es ihnen versagt wird oder wieder verloren geht. Deshalb gelangen sie nie zum wahren Glück, welches in der Unabhängigkeit von den äusseren Dingen, in der Ruhe des Gemüthes, in der Zufriedenheit und inneren Freiheit allein besteht. Um diese aber zu gewinnen, dazu bedarf es der Einsicht in das Walten des wechselvollen Geschicks, das heute Regen, morgen Sonnenschein bringt, das unterste zu oberst kehrt, das aus tiefer Noth den Menschen wieder emporträgt zur lichten Höhe der Freude, das ebenso die stolzesten Triumphe in Niederlagen wandelt. In allem Wechsel ist nur eins gewiss, der Tod, der mit unabwendbarer Nothwendigkeit herantritt und alle weit aussehenden Hoffnungen mit einem Schlage vernichtet. Darum geniesse das Heute, das Dein ist, beschränke Dein Hoffen, achte jeden Tag, der ferner Dir zu Theil wird, für ein Geschenk der Götter, auf das Du nicht rechnen durftest, und gehe dem letzten mit Ergebung in das Unvermeidliche entgegen. Diese nicht eben tiefe, aber dem Geist der Besseren seiner Zeit entsprechende Lebensauffassung, die auch jetzt noch ihre Anhänger haben dürfte, ist namentlich in den Oden ausgesprochen, eine ernstere und tiefere, wenngleich auf derselben Grundlage ruhende, in den Episteln. Dass mit dem zunehmenden Alter eine Wendung in seinen ethischen Vorstellungen eingetreten ist, spricht er wiederholt auf das deutlichste aus, z. B. Ep. I. 1,

*) Diese findet sich auch an andern Stellen I. 23., 5: Nam seu mobilibus veris inhorruit foliis. III. 29, 21: Iam pastor umbras cum grege languido rivumque fessus quaerit et horridi dumeta Silvani caretque ripa vagis taciturna ventis. Auch in Bildern und Vergleichungen tritt sie deutlich hervor IV. 5, 6: Instar veris enim voltus ubi tuus adfulsit populo, gratior it dies et soles melius nitent. II. 5, 10: Iam tibi lividos distinguet auctumnus racemos purpureo varius colore. Ep. I. 7, 12: Te, dulcis amice, reviset cum Zephyris, si concedes, et hirundine prima.

10—19 und Ep. I. 14, 31—36. Es ist der Begriff der virtus, der nun an die Spitze derselben tritt, einer virtus, die er Ep. I. 1, 41 also definirt:

> Virtus est vitium fugere et sapientia prima
> stultitia caruisse

und Ep. I. 18, 9:

> Virtus est medium vitiorum et utrimque reductum,

was zu den oben ausgeführten Anschauungen allerdings trefflich stimmt. Zur Illustration dient Sat. I. 7, 14, wo als Ursache, weshalb der Hass zwischen Hector und Achilles tödtlich war, angeführt wird, „quod virtus in utroque summa fuit". Es ist die aurea mediocritas auf sittlichem Gebiet. So bilden denn die hierher gehörenden Briefe mit ihrer Mahnung Ep. I. 6, 29:

> vis recte vivere: quis non?
> si virtus hoc una potest dare, fortis omissis
> hoc age deliciis —

eine Ergänzung zu den als Stimmungslieder bezeichneten Oden. Es sind vor allen Epist. I. 1. 2. 4. 6. 16, 17—79; auch gehört hierher Ep. I. 8, wo er es ausspricht, dass es ihm selbst nicht immer gelingen wolle, den neuen Grundsätzen nachzuleben, „quia mente minus validus quam corpore toto nil audire velit, nil discere, quod levet aegrum".

Doch es ist nöthig die oben dargelegten Grundanschauungen des Dichters im einzelnen noch genauer nachzuweisen. Als das Grundübel der Zeit bezeichnet er an sehr vielen Stellen das leidenschaftliche Streben Reichthümer zu erwerben z. B. I. 3, 21 ff., III 4 u. Sat. I. 4, 29—34. Ep. I. 1, 52—59. Diese Sucht wird nie gestillt, weshalb der Habsüchtige nie zum ruhigen Glück gelangt II. 2, 13—16. III. 16, 17—28. Sat. I. 1. Ep. I. 2, 46 ff. Sie ist gepaart mit Geiz und Neid Sat. II. 3, 111—121. Od. III. 16, 28. II. 2, 13. Oder sie führt zu einem Luxus, wie er sich unter andern in den wahnsinnigen Bauten zeigt, wie sie damals unternommen wurden II. 15, 1—10. II. 18, 17—22. III. 1, 33—37. III. 24, 1—4, zu einem schwelgerischen Leben, das ebenso wenig beglückt II. 16, 7—16 u. a. Gleichwohl gilt Reichthum in den Augen des Volkes alles, Reichthum ist Adel, ist Schönheit, ist Ehre und Weisheit Sat. II. 3, 94—99. Ep. I. 6, 36—39. Doch das ist ein schwerer Irrthum. Nur die Zufriedenheit macht wahrhaft glücklich und Beschränkung der Begierde wahrhaft frei; freilich die drückende Armut wünscht er fern II. 10, 6. III. 16, 37. III. 29, 56 „mea virtute me involvo probamque pauperiem sine dote quaero", Ep. II. 2, 190; das schönste Glück ist ein mässiger Besitz und dass man sich an ihm genügen lasse I. 31, 3, zu vergl. mit 15—20. II. 2, 9—12. II. 16, 13—16. III. 1, 25—32. III. 16, 33—42. IV. 9, 45—49. Ebenso wie mit der Habsucht ist es mit dem Ehrgeiz, auch er macht die Seele nicht frei und glücklich II. 16, 9—12, überhaupt nicht äussere Dinge, auch nicht Reisen in ferne Länder II. 16, 18—20. Ep. I. 11. Ep. I. 14, 10—13. Hier wird es ausgesprochen, was schuld daran sei, dass Befriedigung nicht gewonnen werde:

> In culpa est animus, qui se non effugit unquam,

und deshalb der Rath ertheilt II. 3, 1:

> Aequam memento rebus in arduis
> servare mentem, non secus in bonis
> ab insolenti temperatam
> laetitia, moriture Delli.

Dieser Gleichmuth giebt sittliche Freiheit Sat. II. 7, 83:

> Quisnam igitur liber? sapiens sibique imperiosus,
> quem neque pauperies neque mors neque vincula terrent,
> responsare cupidinibus, contemnere honores
> fortis et in se ipso totus teres atque rotundus,
> externi ne quid valeat per leve morari,
> in quem manca ruit semper fortuna.

Gleichmuth zu bewahren ist aber nicht allein eine berechtigte sittliche Forderung, die Erfahrung lehrt auch, dass bei der Wandelbarkeit des Schicksals im Unglück mit einer gewissen Sicherheit auf eine bessere Lage zu rechnen sei, wie man freilich im Glück auf einen Umschlag zum schlimmeren gefasst sein müsse, und so sei es nicht einmal klug in jenem zu verzagen, in diesem sich zu überheben. Hier ist besonders I. 35 und der Schluss von I. 34 bemerkenswerth, ausserdem II. 9. 10. 11. III. 29, 49—56. — Die Gewissheit des Todes in allem Wechsel des Geschicks I. 4, 13—20 I. 28, 6—20. II. 3, 17—28. II. 14. II. 18, 29—40. III. 1, 9—16. III. 24, 1—7. IV. 7. Kein Gebet bringt den Todten zurück. I. 24, 11. II. 14, 2. IV. 7, 22—24. Und da der Tod plötzlich eintreten kann, so ist jede Stunde, die er ausbleibt, Gewinn, u. Pflicht sie zu benutzen. Ep. 1. 4, 12—14:

> Inter spem curamque timores inter et iras
> omnem crede diem tibi diluxisse supremum,
> grata superveniet quae non sperabitur hora.

I 4, 15. I. 7, 15. I. 11, 7 ff. II. 3, 13 ff. IV. 7, 17. Mit Weisheit hat Gott die Zukunft uns verborgen III. 29, 29., ihm müssen wir überlassen, was wir doch nicht ändern können, also III., 29, 41:

> Ille potens sui
> laetusque deget, cui licet in diem
> dixisse „Vixi". Cras vel atro
> nube polum pater occupato
> vel sole puro; non tamen irritum,
> quodcunque retro est, efficiet neque
> diffinget infectumque reddet,
> quod fugiens semel hora vexit.

6. Religiöse Lieder. Ich rechne hierher I. 34, welches Gedicht, mag man sonst von ihm denken was man will, jedenfalls die Anerkennung der göttlichen Allmacht, und III. 23, welches den Gedanken ausspricht, dass die Götter die geringe Gabe, wenn sie mit reinem Herzen und mit reiner Hand dargebracht wird, gnädig ansehen. — An einzelne Götter sind gerichtet und zwar an Mercurius I. 10. cf. III. 11 init., an Apollo und Diana I. 21. IV. 6., an Diana III. 22., an Venus I. 30, an Bacchus III. 25, an Faunus III. 18, an Fortuna I. 35. Es mögen sich hier anreihen die Gedichte, welche mythologische Stoffe eingehend behandeln, so die Sage von den Danaiden III. 11, von Europe III. 27.

Schliesslich wäre zu erörtern, ob Horaz den in seinen Gedichten ausgesprochenen Grundsätzen in seinem eigenen Denken und Handeln gefolgt sei. Dass sein Charakter ein schwankender war, dass er nicht immer dem treu blieb, was er als gut und recht erkannt, spricht er oft genug aus, er lässt es sich von seinem Sclaven Davus Sat. II. 7, 22—35 und von Damasippus Sat. II. 3, 307—325

vorwerfen, und macht es sich selbst zum Vorwurf, auch dann noch, als er bereits zu der ernsteren Lebensauffassung, welche in den Episteln sich kundgiebt, gelangt war Ep. I. 1, 97—100. Ep. I. 8. Aber immer weist er und wohl mit Recht schlimmere Fehler als eben die in der Beweglichkeit seines Geistes und Gemüthes liegenden von sich ab, er giebt zu, dass er nicht frei von Fehlern, aber er nennt sie gering und der Art, dass er hoffen dürfe mit der Zeit und durch die Erinnerung aufrichtiger Freunde davon geheilt zu werden, zumal da er selbst eifrig darauf bedacht sei sich zu bessern Sat. I. 3, 20. Sat. I. 4, 129—138. Sat. I. 6, 65—70. Und so viel ist gewiss: Nachdem der leichte Sinn der Jugend mehr und mehr einer ernsteren Stimmung gewichen war, da schwand allmählich die Lust an fröhlichen Gelagen, am neckischen Liebesspiel, wie er es schildert I. 9, 17—24, da wandte er sich edleren Freuden zu, und es vollzog sich jene Wandelung, die er so treffend schildert Ep. I. 14, 31:

Nunc age, quid nostrum concentum dividat, audi:
quem tenues decuere togae nitidique capilli,
quem scis immunem Cinarae placuisse rapaci,
quem bibulem bibuli media de luce Falerni:
cena brevis juvat et prope rivum somnus in herba;
nec lusisse pudet, sed non incidere ludum.

Schwerer ist es, seine religiösen Vorstellungen und ihren Einfluss auf sein Handeln deutlich zu erkennen. Es ist schwer Worten gegenüber wie diese III. 6, 5:

Dis te minorem quod geris imperas,
hinc omne principium, huc refer exitum,

diesen als nicht vorhanden oder auch nur als gering anzusehen. Und doch scheint es, als habe er für seine Person durch den Glauben an die Götter sich nicht bestimmen lassen. Es geschieht meist nur in Bezug auf den Staat, dass er ihre Macht, namentlich die des Herrn der Götter und Menschen Jupiters preist, der im Himmel ist was Augustus auf Erden III. 5, 1. Und diese allgemeine Einwirkung desselben auf die Natur und die Schicksale der Welt, wie die Verse I. 12, 13—15

qui res hominum ac deorum,
qui mare ac terras variisque mundum
temperat horis,

sie bezeichnen, sie ist es allein, die ihm durch den Blitz aus heiterm Himmel I. 34 wieder in Erinnerung gebracht wird, von einer Einkehr in sich selbst, einem persönlichen Abhängigkeitsgefühl, das durch jene Erscheinung etwa in ihm geweckt sei, ist nichts zu verspüren. Dazu ist und bleibt er, wie dies ja auch die Episteln namentlich erkennen lassen, allzusehr „insanientis sapientiae consultus", mag damit nun die der Epicureer oder die der Stoiker gemeint sein. Wohl leitet er III. 6 den Verfall der Sitten, die Leiden des Staates von der überhand nehmenden Gottlosigkeit und der Vernachlässigung des Cultus her, betont III. 1, 5, dass auch die höchsten menschlichen Machthaber unter Jupiters, des allein allmächtigen, Gewalt stehen, erkennt also für die Völker die Nothwendigkeit des Götterglaubens an, richtet auch III. 18 ein Gebet an Faunus, dass er seine Fluren schütze und seine Lämmer, an Mercurius III. 11., dass er ein Lied ihn lehre, dem Lyde ihre Aufmerksamkeit schenke, und ähnliches; zwar weiss er an dem einfachen Landmädchen Phidyle den frommen Sinn zu schätzen und verheisst ihrem Opfer das Wohlgefallen der Götter und ihrem Gebete Erhörung, aber für seine eigene religiöse Gesinnung folgt aus allem dem nichts. Ist es doch

gar nicht unwahrscheinlich, dass er auf den Wunsch des Augustus dem Volke Pietät gegen die Götter einzuflössen suchte, also in jenen Gedichten, in denen er die Allmacht Jupiters und seine Einwirkung auf die Schicksale der Menschen besingt, politische Zwecke verfolgt; alles übrige kann als dichterische Intuition angesehen werden. Wenn er mit dem herannahenden Alter die Philosophen als Führer auf dem Lebenswege sich erwählt, so darf man daraus freilich auch nicht auf allzugrosse Vertrautheit mit ihrer Ethik schliessen, wie er ja selbst mit den Elementen derselben sich zu begnügen erklärt Ep. I. 1, 27—42, ähnlich Ep. I. 1, 10—12. Ep. II. 2, 43—45. Und so finden wir denn, dass er in seinen Dichtungen auch nur die bekanntesten Sätze und zwar der am weitesten auseinanderstehenden Schulen bald zustimmend bald abweisend erwähnt. Die der Stoiker haben sich seiner ausdrücklichen Zustimmung nicht zu erfreuen, er findet augenscheinlich Gefallen daran, die Vertreter der Schule mit ihren Extravaganzen zu verspotten, einen Stertinius, Crispinus, Damasippus Sat. I. 3, 96—140. Sat. II. 3. Ep. I. 1, 106—108. Besser kommt Aristippus fort gegenüber dem Cyniker Diogenes Ep. I. 17, 13—32, wie denn die Vorliebe für ihn auch in der Hauptstelle, in welcher er seinen Eclecticismus characterisirt, Ep. I. 1, 13—19, sehr deutlich hervortritt. Ebenso die für Epicur, wenn auch Ep. I. 4, 15 nur als Scherz zu nehmen ist. Allerdings hatte er schon in der Jugend während seines Aufenthaltes in Athen philosophische Studien getrieben Ep. II. 2, 43—45., und zwar nennt er sich selbst einen Schüler der academischen Schule, aber, wie Th. Arnold a. a. O. Abth. II., 27 ausführt, war es ihm damals schwerlich um die Ethik derselben zu thun, sondern er suchte die rechte Vorbildung für seine poetischen Arbeiten zu gewinnen, nach Arnolds Ausdruck, der Hain des Academus wurde ihm zum Musenhain, d. h. zu einem wesentlichen Bildungs- und Förderungsmittel der später von ihm betriebenen Kunstpoesie. Doch weisen manche Spuren, welche weiter zu verfolgen hier nicht der Ort ist, darauf hin, dass dem alternden die socratisch-platonische Tugendlehre, viel mehr als die der spätern Schulen, für seine Lebensführung massgebend gewesen ist, obwohl er es nirgend ausdrücklich sagt. Die Definition von virtus als „medium vitiorum et utrimque reductum“ Ep. I. 18, 9 geht unmittelbar auf Aristoteles zurück.

Ich wende mich nunmehr zu den Dichtungen der andern Hauptgruppe, deren Lectüre für das zweite Jahr vorbehalten ist, ich meine die politischen und die kritisch-ästhetischen Gedichte. Die bisher ganz ausser Acht gelassen ist, die Frage nach der Zeit der Herausgabe der verschiedenen Sammlungen der Satiren, Epoden, Oden, Episteln, sowie nach der Abfassungszeit einzelner Gedichte, sie wird nunmehr zu erörtern sein. Bei den meisten Gedichten der ersten Gruppe kam es für die Schule hierauf weniger an, da die Bestimmung der Zeit für das Verständniss des Inhalts meist von untergeordneter Bedeutung war, auch nur in seltenen Fällen mit Sicherheit getroffen werden kann. Das ist nun bei den politischen Gedichten anders. Sie werden zum Theil erst durch die Ermittelung der Zeit, in welcher sie geschrieben sind, verständlich. Aber auch hier wird für die Schule nur die Erörterung Werth haben, die entweder mit Evidenz oder doch mit grosser Wahrscheinlichkeit ein Resultat hinzustellen vermag. Hierbei empfiehlt es sich, die Schüler mit den Untersuchungen von Franke Fasti Horatiani bekannt zu machen, es einzelnen als Aufgabe zu stellen, die Darlegungen desselben bezüglich dieses oder jenes Gedichts in der Klasse im freien Vortrage zu recapituliren; hier werden dann gelegentlich auch die Gedichte des ersten Jahres Berücksichtigung finden, soweit ihre Zeitbestimmung mit Sicherheit erfolgen kann z. B. I. 24 und sofern die chronologische Bestimmung von besonderem Interesse ist, z. B. bei I., 20 in Verbindung mit II. 13. II. 17. III. 8., cf. Franke S. 157 ff., zu vergl. mit Lachmann ebenda S. 240.

1. Die politischen Gedichte. Sie werden in nachstehender Folge gelesen: Epod. 16. 7. 1. 9. Od. I. 37. 2. 14. III. 24, die Römeroden III. 1—6. I. 12. Epist. I. 3. 9. 12. C. S. IV. 2. 4. 5. 14. 15.

2. Die kritisch-ästhetischen: Sat. I. 4. *) 10. II. 1. Ep. I. 19. 20. II. 1. 2. Ars. poet.

Es sind demnach nicht gar viele Gedichte, die von der Lectüre überhaupt ausgeschlossen werden, von den Epoden 4. 5. 6. 8. 10. 12. 15. 17; von den Satiren I. 2. 5. 8. II. 2. 3. 4. 5. 7. 8., obwohl eine und die andere von diesen, namentlich II. 2. 3. zulässig erscheinen, Sat. I. 5 leider nicht. Die Episteln des ersten Buches können alle gelesen werden, 17. und 18. dürften am ersten fehlen. Von den Oden mag man, wie schon oben bemerkt ist, einige Liebesgedichte und Trinklieder fortlassen. Es wird mir der Einwand gemacht werden, dass es kaum möglich sei, diese Aufgabe gründlich zu erledigen. Ich gebe zu, sie ist gross und auf dem gewöhnlichen Wege, d h. wenn man ein Gedicht nach dem andern, in der Reihenfolge, wie der Dichter sie giebt, also zusammenhangslos, lesen wollte, wäre sie nicht zu bewältigen. Aber die von mir im Obigen durchgeführte Anordnung bietet manche Vortheile, welche ein schnelleres Lesen ermöglichen. Zunächst wird Zeit erspart dadurch, dass man nicht genöthigt ist, Erörterungen zu wiederholen, die hier im Zusammenhange und erschöpfend ein für allemal gegeben werden und durch die Lectüre der ihrem Inhalte nach zusammengehörenden Gedichte dadurch selbst, dass diese fortschreitet, eine feste Grundlage und inneren Halt gewinnen. Sodann, was ich für wichtiger halte, wird die Privatthätigkeit der Schüler in ausgiebigerer Weise in Anspruch genommen werden können, ohne dass dieselben dies als eine Last empfinden. Das Interesse wird ganz unstreitig belebt und diesem Interesse darf man vieles zumuthen, was sonst nicht so freudig geleistet wird. Namentlich findet sich für freie Vorträge, wie jeder leicht sieht, welche die Gebiete, auf denen sich die Lectüre gerade bewegt, von dieser oder jener Seite her beleuchten, unerschöpflicher Stoff. Nur muss man darauf halten, dass alles kurz und knapp und nur das rein thatsächliche beigebracht wird. Lübkers Reallexikon wird für diese Vorträge die reichste Fundgrube sein, sofern die Thatsachen nicht, was am häufigsten geschehen wird, aus dem Dichter selbst zu schöpfen sind.

Die politischen Gedichte haben theils die inneren Verhältnisse des Staates theils die Kriegsthaten des Augustus und seiner Stiefsöhne zum Gegenstand. Die ersteren bezeichnen die Habsucht als den eigentlichen Krebsschaden des Staates III. 24, als die Ursache aller Laster und aller Leiden, welche über das Vaterland gekommen sind, III. 1., 6. Aus jener Quelle stammen auch die Greuel der Bürgerkriege, welche Horaz besonders bitter beklagt. Dem gegenüber wird dann Augustus als der Retter gepriesen, der die Hydra der Empörung bezwungen, durch weise Gesetze die Ordnung zurückgeführt, der Frömmigkeit und gute Sitte wieder heimisch gemacht hat. Das älteste dieser Gedichte ist ohne Zweifel Epod. 16 Man setzt es mit ziemlicher Uebereinstimmung in das Jahr 41 v. Ch., kurz vor den Ausbruch des perusinischen Krieges. Man spürt darin noch etwas von der Unmittelbarkeit des Selbsterlebten; war doch kaum ein Jahr vergangen, dass ihn die Woge aus diesen Strudeln an das Land gespült hatte, und noch als er jenes Gedicht schrieb, hatte er an den Folgen schwer zu tragen. Von Octavian und der Zuversicht auf seine Hilfe findet sich hier kein Wort, im Gegentheil die helle Verzweifelung und ein ebenso verzweifeltes Rettungsmittel, Auswanderung auf Nimmerwiederkehr nach den Inseln der Seligen. Es folgt Epod. 7, ein Gedicht, dessen Ton ähnlich ist und deshalb auch auf eine frühe Abfassungszeit schliessen lässt. Einige setzen es wie jenes ins Jahr 41, andere wie Obbarius ins Jahr 38, kurz vor den Ausbruch der neuen Feindseligkeiten zwischen Octavian und Sextus Pompeius. Epod. 1. ist unzweifelhaft kurz vor Beginn des Actischen Krieges und Epod. 9. kurz nach Eingang der Siegesnachricht

*) Sollte gegen Sat. I. 4 ein Bedenken erhoben werden, so genügen auch Sat. I. 10 u. II. 1, die mit Sat. I. 4. ähnlichen Inhalts sind. Wenn die Zeit nicht zureicht oder die Fähigkeit der Schüler, wird die Ars p. ungelesen bleiben. Für eine tüchtige Prima halte ich sie für sehr geeignet.

geschrieben, ein Jahr später Od. I. 37, als M. Tullius Cicero, der Sohn des Redners, damals Consul suffectus, die Nachricht von der Einnahme Alexandrias u. von dem freiwilligen Tode des Antonius und der Cleopatra nach Rom brachte. In diesen Gedichten wird Caesar *) bereits ehrenvoll erwähnt. Ueber die Abfassungszeit von I. 14 lässt sich mit Sicherheit nichts behaupten, die Verse 18. 19:

Nuper sollicitum quae mihi taedium,
nunc desiderium curaque non levis

weisen auf eine Zeit, wo eine bessere Zuversicht noch mit Besorgniss kämpfte, was 32 oder 31 v. Ch. vor der Schlacht bei Actium der Fall sein mochte, wobei vorausgesetzt wird, dass Quintilians allegorische Deutung des Gedichts richtig ist. I. 2 ist bereits ein Hymnus zum Preise Octavians, des Schutzgottes, der vom Himmel herabgekommen als Rächer Caesars und als Retter des Reichs. Frankes chronologische Ausführungen über dieses Gedicht sind von besonderem Interesse u. eingehend zu erörtern. I. 12 hat viel Aehnliches im Ton mit I. 2. Ueber III. 24 ist schon gesprochen; die dem Inhalt nach verwandten Römeroden sind wenig später 27 u. 26 v. Ch. wie es scheint geschrieben. In ihnen erscheint als neues Moment der Entschluss des Augustus, der ziemlich deutlich hervorblickt, durch den Dichter auf die Besserung der Sitten und dadurch auf eine innere Regeneration des Volkes einzuwirken. Für die Schule ist die zusammenhängende Behandlung aller sechs Gedichte und die Stellung unter den eben angegebenen Gesichtspunkt anzurathen, trotz der Zweifel, die bezüglich der verschiedenen Namen für Octavian (III. 4, 37 Caesar, III. 3, 11 Augustus) über die Gleichzeitigkeit der Abfassung entstanden sind, Zweifel, die sich leicht erledigen lassen, wenn man annehmen will, III 4 sei kurz vor, und III. 3 bald nachdem er den Namen Augustus angenommen, verfasst worden. Für die Behandlung ist auf Goebel, die sechs Römeroden des Horaz (N. Jahrb. für Phil. u. Päd. 1864 S. 130. 132) zu verweisen. Indem sie ein Bild des sittlichen Verfalls jener Zeit ihr vor die Augen stellen, weisen sie die Jugend auf die alten Nationaltugenden der Römer hin, die erste auf die moderatio gegenüber der allgemeinen Hab- und Genusssucht, die zweite auf die fortitudo und magnitudo animi, die dritte mahnt zur iustitia und constantia, die vierte zur sapientia und humanitas, die fünfte zur pietas erga patriam, die sechste endlich zur pietas erga deos und zur sanctitas.

Es dürfte im Anschluss hieran an das zu erinnern sein, was zuerst Merivale, Geschichte der Römer unter dem Kaiserthum III. S. 80 und nach ihm Peter, Römische Geschichte III. S. 110 richtig hervorgehoben haben, wie Horaz auch dadurch die Pläne des Augustus unterstützte, dass er an Männer aus den edelsten und stolzesten Häusern, deren unruhiger Ehrgeiz und grosse Mittel sie dem Hofe furchtbar machten, und von denen mehr als einer in offenen Umtrieben gegen denselben befunden waren, Gedichte richtete, in denen er Mässigung im Denken und Handeln und heiteren Lebensgenuss empfahl, wie an Munatius Plancus I. 7, an Asinius Pollio II. 1, an Sallustius Crispus II. 2, an Dellius II. 3 u. a.

Wir kommen zu der andern Gruppe der politischen Gedichte, welche die kriegerische Thätigkeit des Augustus im Kampfe gegen äussere Feinde und die Segnungen, die im Gefolge der gewonnenen Siege über das Volk gekommen waren, zum Gegenstande nehmen, in denen er nach Naucks Ausdruck als Kriegsfürst und als Friedensfürst erscheint. Andeutungen der Art finden sich zerstreut in vielen andern Gedichten; Epist. I. 3. u. 9. sind hierher gestellt worden, weil sie eine Beziehung haben

*) Ebenso in den etwa gleichzeitigen Sat. II. 5, 62 als „iuvenis Parthis horrendus ab alto demissum genus Aenea“ und Sat. II. 1, 10, 100, wo Trebatius den Dichter auffordert: „Aut si tantus amor scribendi te rapit, aude Caesaris invicti res dicere“.

zu dem Feldzuge des Tiberius nach Armenien i. J. 20 v. Chr., Ep. I. 12 wegen des Schlusses, das Carmen sec., weil es hinweisend auf die Kriegs- u. Friedenswerke des Augustus die fernere Wohlfahrt des Reiches u. seines Gebieters von den Göttern erfleht, also unzweifelhaft ein politisches Gedicht ist, mit vollstem Recht aber gehören hierher IV. 4. 5. 14. 15. Alle diese Gedichte beziehen sich auf die Kriegsjahre 16—13 v. Chr., während welcher der Kaiser selbst nach dem Unfall, den Lollius den Sigambrern gegenüber erlitten hatte, sich in Deutschland aufhielt und seine Stiefsöhne gegen die südlich von der Donau wohnenden Vindelicier und Rätier siegreich waren. Auch IV. 2 wird an dieser Stelle nochmals zu lesen sein, insofern es auf eine Aufforderung des Iulius Antonius, den Kaiser bei seiner bereits 15 v Ch. erwarteten Rückkehr zu besingen, ablehnend antwortet. Am Schluss von IV. 14 sind sämmtliche während der Regierung des Augustus irgend einmal besiegten oder auch nur scheinbar gedemüthigten Völkerschaften in einer Vollzähligkeit aufgeführt, die ohne Zweifel beabsichtigt war. Aehnlich auch IV. 5, 25—28 und 15, 21—24 und zerstreut in vielen andern Gedichten. Bekanntlich bieten gerade diese Stellen häufig einen sicheren Anhalt für die Zeitbestimmung der betreffenden Gedichte, worauf die Aufmerksamkeit der Schüler zu lenken ist. Die Geschichte des römischen Reichs unter Augustus, namentlich die seiner Feldzüge, muss ihnen, bevor sie überhaupt zur Lectüre des Horaz schreiten, genau bekannt geworden sein, damit sie im Stande sind die zahlreichen geschichtlichen und politischen Andeutungen sofort zu verstehen und für die Frage der Abfassungszeit Interesse gewinnen. Peter Gesch. Roms III. S. 1—72 giebt genügende Auskunft; dieser Abschnitt ist von allen Primanern gründlich zu studiren. Es wird sich ferner empfehlen, alle Stellen, welche der alten Erbfeinde des römischen Reiches, der Daker und Scythen, Parther und Inder, Cantabrer und Gallier, Britanner und Germanen Erwähnung thun, sammeln und ordnen und dann unter Zuhilfenahme von Franke Fasti Hor. über die Zeit der Abfassung von I. 12. 19. 26. II. 9. 11. 12. III. 4. 5. 14. IV. 4. 5. 14. 15. Epist. I. 3 8. 12. 18. und anderer das muthmassliche oder unzweifelhafte vortragen zu lassen.

Die für den Abschluss der Horazlectüre bestimmten Gedichte Sat. I. 4. 10. II. 1. und Epist. II. 1. 2. 3. werden in Prima jetzt wohl nur selten oder gar nicht gelesen, verdienen aber schon deshalb Berücksichtigung, weil sie eine Bekanntschaft mit bedeutenden Erscheinungen der römischen und namentlich der griechischen Litteratur vermitteln, zu denen sonst sich kaum ein so unmittelbarer Zugang finden dürfte. Zunächst lernt der Schüler aus den angegebenen Satiren das Wesen dieser Dichtungsgattung und wie Horaz sie übte, sodann den Vorgänger des Horaz Lucilius und das Verhältniss jenes zu diesem genauer kennen. Denn er kritisirt ihn sehr eingehend. Und was er an ihm auszusetzen hat, die Eilfertigkeit, den Mangel an Feile, Rohheit der Sprache, Holprigkeit der Verse, das tadelt er grösstentheils auch an allen den älteren römischen Dichtern, die er Ep. I. 2, 55—70 kurz charakterisirt. Gleichwohl erkennt er die geniale Begabung des Lucilius an und seine eigene Inferiorität Sat. I. 10, 48. Die hervorragenden Dichter seiner Zeit zählt er mit gebührender Anerkennung und Hervorhebung ihrer Eigenthümlichkeit auf Sat. I. 10, 40 ff., des Vergilius und Varius thut er ferner lobende Erwähnung Ep. II. 1, 245.

Den Inhalt der drei Episteln des zweiten Buches giebt in meisterhafter Kürze Zell mit folgenden Worten an: „Tres libri secundi epistolae consimilis quodam modo sunt argumenti, cum singulae ad poesis studia pertineant. In prima enim antiquiores poetae Romani cum recentioribus aetatis Augusteae atque omnino Graecae poesis historia et indoles cum toto Romanae genere conferuntur; in altera narrat Horatius de suis studiis poeticis, tunc quidem a se depositis atque de multorum sui temporis poetarum perversitate et ineptiis; in tertia denique artis praecepta tradit.“ Auf die Beziehungen des Horaz zu den Griechen, namentlich zu den griechischen Dichtern ist bei der Behandlung dieser Gedichte näher einzugehen, freilich nur so weit, als er selbst diese Beziehungen kenntlich macht,

indem er auf seine Vorbilder ausdrücklich hinweist, oder doch die Abhängigkeit von ihnen ganz unzweifelhaft ist. Die etwas gereizte Weise, mit der er die Ueberschätzung der alten römischen Dichter und die Thorheit tadelt, das alte, allein weil es alt, dem neuen vorzuziehen, sie erklärt sich aus der Stellung, welche der Kreis, dem Horaz angehörte, der übrigen litterarischen Gesellschaft gegenüber einnahm. Der Mittelpunkt jenes Kreises ist Maecenas, die demselben angehörenden Freunde werden Sat. I. 10, 81—83 genannt, Vergilius und Plotius und Varius, Valgius, Octavius, Aristius Fuscus, die beiden Viscus; sie sind es, deren Beifall er suchte, sie und die hohen Herrn, die er, nicht ohne dem schuldigen Respect vorher Ausdruck zu geben, jenen beigesellt, Pollio u. Messala; der Tadel seiner Neider und Gegner, welche an derselben Stelle aufgezählt werden, lässt ihn kalt. Der Grund der Exclusivität dieser neuen Dichterschule ist vorzugsweise in dem Bewusstsein der aus dem Studium der griechischen Dichter gewonnenen feineren Bildung und des Einflusses derselben auf die eigene Dichtungsweise zu suchen, während die Gegner gerade, um ihnen die Anerkennung zu entziehen, den alten römischen Dichtern unbedingtes Lob spendeten.

Was nun die griechischen Studien des Horaz betrifft, so will ich aus den mehrfach erwähnten Abhandlungen von Th. Arnold das, was ich für die Schule erforderlich halte, zusammenstellen. Wenn der Dichter seinen Schülern empfiehlt

A. P. 268. vos exemplaria Graeca
nocturna versate manu, versate diurna,

so darf man mit Sicherheit annehmen, dass er selbst diese Vorschrift am gewissenhaftesten erfüllt. Wo er seiner Freude an Büchern und an der Beschäftigung mit denselben Erwähnung thut, hat man vorzugsweise an die Werke der Griechen zu denken. *)

Und zwar wählte er sich für die verschiedenen Gattungen der Poesie, die seinem Talent, ja seiner zeitweiligen Denkart und Gemüthsstimmung am meisten zusagten, bestimmte Vorbilder, für die Satirendichtung die Komiker, für die Epoden Archilochus, für die Oden vorzugsweise Alcaeus u. Sappho, daneben aber auch andere griechische Lyriker, für die Episteln die griechischen Philosophen. Aber bekannt war er mit allen namhaften Dichtern. Vor allen mit Homer. Ihn tractirte er bereits in der Schule Ep. II. 2, 41, ihn las er mit hoher Befriedigung während eines Aufenthalts zu Praeneste im reiferen Mannesalter Ep. I. 2, 1., ihn setzte er hoch über alle anderen Dichter IV. 9, 5. A. P. 401, ihn bezeichnet er als Begründer des Epos A. P. 73, ihn als den, der für die Tragödie Typen u. Charaktere geschaffen für alle Zeiten. Die Hauptstelle ist A. P. 140—152, wo er „seine einfach natürliche und doch so kunstreiche Oeconomie, das Feuer seiner Darstellung, die Klugheit seiner Ausführung, die Lieblichkeit und sinnliche Wahrheit seiner Gebilde" hervorhebt. Auf die Neigung, die Iliade in launiger Weise zu travestiren, weist schon Wieland hin Sat. I. 7, 10—18. Es geschieht ebenfalls Sat. I. 5, 51—53. Sat. II. 3, 71—73. 188—196. Sat. II. 5.

Dass Horaz die alten griechischen Komiker als die Vorbilder für die römische Satire, insonderheit für die des Lucilius ansieht, spricht er Sat. I 4, 1 aus, er meint damit zunächst wohl nur die Freimüthigkeit des Tadels und Spottes, die dieser mit jenen gemein hat. Für sich selbst stellt

*) Arnold I. 1: Lesen und Schreiben, d. h. Studien und deren Anwendung gehören ihm wie Essen und Trinken zur gewöhnlichen Lebensordnung Sat. I. 6, 122.; nicht selten fordert er Buch und Licht lange vor Tagesanbruch Ep. I. 2, 35.; mit seinen Büchern verlebt er die glücklichsten Stunden auf seinem Sabinum Sat. II. 6, 59. Bücher sind auf Reisen seine Begleiter Sat. II. 3, 11, sie zieht er sogar in den Bädern allen andern Zerstreuungen vor Ep. I. 2, 1., mit Büchern erträgt er die Einförmigkeit eines Winteraufenthalts in kleiner Küstenstadt Ep. I. 7, 11., gilt ihm doch das königliche Rom nichts gegen einen einsam stillen Studienort Ep. I. 7, 45., erbittet er sich doch selbst im vorgerückten Alter von der Gottheit vor allen andern Lebensbedürfnissen einen gehörigen Vorrath von Büchern Ep. I. 18, 108.

er ein formales Princip der Nachahmung derselben auf Sat. I. 10, 7—17. Auch sind es, wie aus inneren Gründen sowohl als aus der Erwähnung des Menander, den Damasippus Sat. II. 3, 11 nebst Plato als unzertrennlichen Begleiter des Dichters bezeichnet, deutlich hervorgeht, vorzugsweise die Dichter der neueren Comödie, an die er sich anschliesst.

Seine sehr nahe Beziehung zu Archilochus als dem Vorbild für seine Epoden folgt, wie schon angegeben ist, aus Ep. I. 19, 21—25. Das Kunstprincip, welches er in der Nachbildung des Archilochus verfolgte, ist von ihm selbst klar und deutlich ausgesprochen; jede materielle Anlehnung vermeidend hielt er sich nur an die Form und den Geist des griechischen Musters. An derselben Stelle nennt er Alcaeus und Sappho als solche, die den Archilochus in ähnlicher Weise nachgeahmt haben, und den Alcäus wieder als sein Vorbild für die lyrische Poesie. Er ist es allerdings vorzugsweise, wie auch aus I. 32, 5. Ep. II. 2, 99 und, wenn gleich hier überall der Ausdruck zugleich die Beziehung auf Sappho gestattet, aus I. 1, 34. I. 26, 11. III. 30, 13. IV. 3, 12 hervorgeht. Eine eingehende Charakteristik der alcäischen Muse giebt Horaz I. 32, 5—12 und II. 13, 26—32, eine summarische IV. 9, 6. Dass Horaz für irgend eins seiner Gedichte den Stoff von Alcaeus entlehnt habe, lässt sich nicht erweisen, auch für I. 14 nicht, dessen Hauptgedanke: „Das Schiff ein Bild des Staates“ von jenem entnommen sein mag, aber sicher ohne sonstige Aehnlichkeit in der Behandlung. Auf die Herübernahme einzelner Verse wie I. 9, 1. I. 18, 1. I. 37, 1. III. 12, 1. mögen die Schüler gelegentlich aufmerksam gemacht werden.

Sappho wird nur in Verbindung mit Alcaeus erwähnt, ausser Ep. I. 19, 28—29 noch II. 13, 24—32. IV. 9, 10—12. Als Nachahmung derselben gilt I. 30, ferner I. 12, 47 das Bild „velut inter ignes Luna minores“, die Schilderung des poetischen Ruheplätzchens II. 3, 9—12 u. a. Zuerst von allen griechischen Lyrikern scheint er Anakreon gekannt und studirt zu haben, wenigstens erwähnt er ihn schon Epod. 14, 9—12, dann IV. 9, 9. Nachbildungen scheinen zu sein Epod. 13, Od. I. 27; Anklänge an ihn I. 23, 1—4. III. 11, 9. II, 7, 28. III. 19, 18 nebst IV. 12, 29. Simonides aus Ceos wird mit Pindar zusammen genannt IV. 9, 6, als Näniendichter II. 1, 38, Stesichorus an der mehrfach erwähnten Stelle IV. 9, 8, die Fabel vom Pferde u. Hirsch Ep. I. 10, 34—38., Mimnermus Ep. I. 6, 65. Ep. II. 2, 101., Callimachus Ep. II. 2, 100.

Wie er zu Pindar steht sagt er aufs deutlichste IV. 2, 1—27. Er hat ihn eifrigst studirt und kennt ihn gründlich, zum Vorbild wie Alcaeus wählt er ihn nicht, weil er die völlige Ungleichartigkeit der Begabung erkannt hat. Gleichwohl weiss er auch aus ihm Honig zu ziehen, er hat manchen Ausdruck, manchen Schmuck der Darstellung von ihm entlehnt, auch die Anwendung der Mythen und der Spruchweisheit für die Lyrik von ihm gelernt. Die Anklänge an die Tragiker sind vereinzelt und, wo man sie finden will, für die Schule oft zu undeutlich. Ich beschränke mich im Unterricht darauf, bei III. 16, 1 an Antig. 943, bei II. 19, 16 an Ant. 955, bei II. 17, 12 an Ant. 807 zu erinnern. *)

Welche von den griechischen Philosophen Horaz sich vorzugsweise zu Führern genommen, darüber ist oben schon gesprochen worden.

Es ist in jüngster Zeit, namentlich auch in Directoren-Conferenzen, die Frage aufgeworfen worden, ob das Hereinziehen der sogenannten höheren Kritik oder der Kritik überhaupt in die Schul-

*) Ich bemerke nochmals, dass ich bei dieser kurzen Darlegung dessen, was nach meiner Meinung der Schüler über die griechischen Studien des Horaz wissen muss, mich eng, zuweilen wörtlich, an Arnold angeschlossen habe.

lectüre anzurathen sei, so in der Schlesischen von 1873 s. S. 19 der Protokolle. Für die Pommersche diesjährige theilt der Verfasser der „Noctes Schol." in den N. Jahrb. für Phil. und Päd. 1876, Heft 7 eine hierauf bezügliche These mit. Sie lautet: „Auf kritische Fragen ist nur einzugehen, wo dadurch das Verständniss des Schriftstellers bei den Schülern wesentlich gefördert wird, und ihre eigene Kraft zur Lösung ausreicht." Letzteres ist etwas viel verlangt, es ist völlig genug, dass die Lösung auch dem Schüler einleuchte, oder auch nur die Nothwendigkeit einer Lösung. Wenn man die These so fasst, so wird man für Horaz öfters von ihr Gebrauch machen müssen. Denn ich bekenne, dass ein Eingehen auf viele, namentlich von Lehrs angeregte Bedenken das Verständniss der Schüler in hohem Grade fördern kann, und dass ich selbst durch seine Ausgabe mehr angeregt worden bin, als durch irgend eine andere der neueren. Freilich auch oft zum Widerspruch. Er würde es uns gewiss am meisten übel nehmen, wenn wir nun seine Nachbeter werden wollten. Ich habe mich S. 1. als einen von denen bekannt, die es mit der Ueberlieferung versuchen, so lange es irgend gehen will. Ich werde es hier an einem Beispiel versuchen, womit ich zugleich das Beispiel meiner Schulinterpretation gebe, an Epistel I. 11, von der Lehrs sagt, sie zu verstehen werde nimmermehr gelingen. Ich schlage den Weg ein, den er als den verkehrten bezeichnet, der wohl ganz aufgegeben sei, ich nehme „scis Lebedus quid sit", ich nehme alles als Worte des Horaz, das ganze ist ein Brief an Bullatius, der auf Reisen gegangen war. Wodurch Horaz zu dem Briefe angeregt worden, ist eine müssige Frage, er konnte es auf mancherlei Weise werden. Also Bullatius klagt nicht, er sei des Suchens und des Reisens so müde, dass er in dem Neste Lebedos sitzen bleiben wolle, und Horaz antwortet nicht, wie man sehe bei Lehrs, sondern Horaz schreibt von Anfang bis zu Ende und zwar so: „Wie gefällt Dir Chios und das gepriesene Lesbos, wie das anmuthige Samos, wie Sardes, Crösus Königsstadt, wie Smyrna und Kolophon? Sind sie besser oder schlechter als ihr Ruf? Scheint Dir alles mit dem Tiber und dem Marsfeld verglichen erbärmlich, oder möchtest du Dir eine von den Städten des Attalus zum Wohnsitz erwählen, oder Lebedos gar aus Hass gegen die Meerfahrten? Lebedos, weisst Du, was für ein Nest das ist, ich kenns, ein Dorf ists, elender als Gabii und Fidenae. Doch freilich (wenn ich dahin mich gerettet hätte aus drohender Gefahr, mit Beziehung auf „odio maris atque viarum") würde ich dort auch leben wollen, vergessend der Meinen und vergessen von ihnen, und hinausblicken vom sichern Lande aus auf das wüthende Meer (viel lieber, als länger von Wind und Wellen mich umtreiben lassen).

(Aber nicht für immer möchte ich da bleiben). Denn weder der, welcher von Capua nach Rom wandert durchnässt und beschmutzt, wird, (so willkommen ihm auch die Kneipe als Rastort ist), in der Kneipe leben wollen, noch wer durchfroren ist, lobt deshalb den warmen Ofen und die Badstube (so angenehm sie ihm auch sein mag, wenn er hingelangt) als Dinge, die ihn für immer beglücken könnten, und so wirst auch Du nicht, wenn Dich gleich der Südsturm auf hoher See tüchtig herumgeworfen, deshalb gleich jenseit des Aegeischen Meers Dein Fahrzeug verkaufen und für immer dort bleiben wollen.

Wer nicht gefährdet war (also etwa ruhig in Rom sitzt), dem thut Rhodos und Mytilene gerade so wohl, wie der Flaus in den Hundstagen, wie ein Schurz beim Schneesturm, zur Winterzeit ein Bad im Tiber, der warme Ofen im August. In Rom aus weiter Ferne mag man immerhin Samos, Chios, Rhodos loben. Du nimm dankbar hin die Stunde, die ein gütiger Gott Dir noch beschieden, verschiebe nicht den süssen Lebensgenuss, damit Du, magst Du leben, wo Du willst, überall sagen kannst, Du habest glücklich gelebt. Denn wenn Vernunft und Klugheit es sind, die die Sorgen uns nehmen, und nicht der Ort, der eine weite Aussicht bietet über das Meer, (wie Du ihn vielleicht jetzt in Lebedos oder sonst wo gefunden hast), so ändern die, welche über See gehen, doch nur den Himmel, die Gegend, nicht den Sinn. (Denn vernünftiger u. klüger werden sie draussen nicht).

Aber der vielgeschäftige Müssiggang treibt uns um (Dich auch), zu Schiffe und zu Wagen suchen wir das Glück (Du auch). Was Du suchst (das Glück) ist hier, in Rom, ist in Ulubrae, ist überall, wenn der Gleichmuth der Seele, die innere Freiheit Dir nicht fehlt."

NACHWEIS

DER BEHANDELTEN GEDICHTE.